

Historiolog Kirchengeschichtliche Quellen erlebbar machen

Reiner Braun

In memoriam Gustav Adolf Benrath

1. Kirchengeschichte in der Religionspädagogik

In aktuellen Entwürfen zur Religionspädagogik spielt die Kirchengeschichte als Unterrichtsinhalt eine randständige Rolle.¹ Das war noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein anders. In dem vom Historismus geprägten Religionsunterricht stand neben biblischen Inhalten die Kirchengeschichte im Vordergrund, besonders ihre „Helden“. Nach dem Zweiten Weltkrieg ging es vor dem Hintergrund des „Kirchenkampfes“ in der „Evangelischen Unterweisung“ vor allem um Bibel und Katechismus; herausragende Persönlichkeiten der Kirchengeschichte erschienen als „*exempla fidei*“. Nach 1970 herrschten problemorientiert individuelle ethische und sozialkritische Themen vor; die Kirchengeschichte lieferte dazu allenfalls einige historische Beispiele.²

Diesen Beitrag widme ich in großer Verehrung und bleibender Dankbarkeit meinem Doktorvater Professor Dr. theol. Gustav Adolf Benrath Litt. D. h. c. (1931–2014), dem die Vermittlung von kirchengeschichtlichen Einsichten gerade anhand von Quellen besonders am Herzen lag. Die Geschichte, wie er Kirchenhistoriker wurde (siehe unten bei Anm. 8), erzählte er im Zusammenhang seines letzten Auftritts an der Universität Mainz, als er am 1. 7. 2013 zum Thema „Jung-Stilling“ in meiner Vorlesung ein Expertengespräch bestritt. – Ein herzliches Dankeschön an dieser Stelle für erste freundliche Reaktionen und hilfreiche Impulse im Vorfeld an Studienleiter Pfr. Dr. Rainer Brandt (Josefstal), Prof. Dr. Heinzpeter Hempelmann (Schömburg), Prof. Dr. Uta Pohl-Patalong (Kiel), Pfr. Dr. Christian Pohl (Biedenkopf), Prof. Dr. Wolf-Friedrich Schäufele (Marburg) und Studienleiter Pfr. Matthias Ullrich (Marburg).

- 1 Reinhold Boschki: Einführung in die Religionspädagogik. (Reihe: Einführung Theologie) Darmstadt 2012, kommt ohne das Stichwort „Geschichte“ oder „Kirchengeschichte“ aus; weitere Beispiele könnten angefügt werden. Vgl. zur aktuellen Problemanzeige z. B. auch Martin Schmidt-Kortenbusch: warum der religionsunterricht geschichte braucht. thesen zu ihrer bedeutung. In: braunschweiger beiträge zur religionspädagogik 1/2013, 2–4, 2. Vgl. aber auch schon Bernhard Jendorff: Kirchengeschichte – wieder gefragt! Didaktische und methodische Vorschläge für den Religionsunterricht, München 1982, 13.
- 2 Vgl. Harmjan Dam: Mit Kirchengeschichte Kompetenzen vermitteln. In: Jahrbuch für Religionspädagogik 22 (2006), 215–228.

Während in der Religionspädagogik der Gegenwart zu beobachten ist, dass die Kirchengeschichte am Rand steht, scheint das Interesse der Öffentlichkeit an Geschichte in größerem Maß vorhanden als noch vor der letzten Jahrhundertwende.³ Einige Versuche gibt es seither, für einen auch kirchengeschichtlich orientierten Unterricht eine Lanze zu brechen. So zeigt Harmjan Dam beispielhaft, wie Lerngruppen die nach dem „PISA-Schock“ geforderten Kompetenzen durch die Beschäftigung mit der Reformationgeschichte erwerben können: Wahrnehmungs- und Darstellungsfähigkeit, Deutungsfähigkeit, Urteilsfähigkeit, Dialogfähigkeit und Gestaltungsfähigkeit.⁴

Martin Schmidt-Kortenbusch erklärt sehr engagiert, „warum der religionsunterricht geschichte braucht“.⁵

Jörg Thierfelder hält im Hinblick auf den Kirchengeschichtsunterricht ein leidenschaftliches Plädoyer für „Gegenwartsbezug, Alltagsbezug und Ortsbezug!“⁶ Acht Ziele arbeitet er heraus, die man mit der Behandlung von Kirchengeschichte erreichen kann: „[1] Kirchliche und religiöse Traditionsphänomene aus der Erfahrung der Welt der Schüler/-innen erschließen.

[2] An Beispielen die Veränderungen, die das Evangelium bewirkt, bzw. die Veränderungen, denen Kirche und kirchliche Verkündigung unterliegen, herausstellen.

[3] Zeigen, dass jede/-r im Fluss der Geschichte steht.

[4] Zeigen, dass die (historische) Wirklichkeit von vielen Faktoren bestimmt wird und der Entscheidungsspielraum jedes einzelnen Menschen dadurch eingengt wird.

[5] Verdeutlichen, dass jeder Mensch trotzdem Einfluss hat und Verantwortung trägt.

[6] Kriterien entwickeln, um kirchengeschichtliche Entwicklungen zu bewerten. Das entscheidende Kriterium ist das Ursprungszeugnis der Bibel.

[7] Lebensbilder zur Identifikation anbieten.

[8] Einen ganzheitlichen Umgang mit Kirchengeschichte ermöglichen, bei dem auch eigene Gefühle geäußert werden können.“⁷

Thierfelder empfiehlt besonders, nach regionalhistorischen Phänomenen zu suchen, um eben auch den Ortsbezug herzustellen.

Bleibt aber die Frage nach dem *Wie*: *Wie* kann „Kirchengeschichte lebendig“ dargestellt bzw. unterrichtet werden? *Wie* kann eine Faszination hervorgerufen werden?

Neben dem Rekurs auf Phänomene, die einen Bezug zu Gegenwart, zu Alltag und am Ort geschehen, sind es insbesondere die *Quellen*, von denen Faszination ausgeht. Gustav Adolf Benrath hat einmal erzählt, wie er zur Kirchengeschichte gekommen ist: Er hatte als Gymnasiast die Gelegenheit, ein Archiv zu besuchen. Dort zeigte man ihm eine Urkunde mit dem Siegel Karls des Großen und dessen

3 Godehard Ruppert: Kirchengeschichte revitalisieren; fünf Thesen, in: Harmjan Dam (Hg.): Kirchengeschichte lebendig. Schönberger Impulse Frankfurt 2002, 10f.

4 Dam: Mit Kirchengeschichte Kompetenzen vermitteln, wie Anm. 2, 224–228.

5 Schmidt-Kortenbusch, wie Anm. 1.

6 Jörg Thierfelder: Gegenwartsbezug, Alltagsbezug und Ortsbezug! In: Harmjan Dam (Hg.): Kirchengeschichte lebendig. Schönberger Impulse Frankfurt 2002, 12–15.

7 A. a. O., 13.

höchsteigenem Vollziehungsstrich. Die Begegnung mit dieser Quelle war die Initialzündung für eine lebenslange Faszination von Quellen und für eine quellenorientierte kirchenhistorische Arbeit, die stets großen Anklang fand.⁸

Lerngruppen in die Begegnung mit Originalquellen zu führen und damit zu einer Begegnung mit „der Geschichte“, ist eine Herausforderung für den (kirchen-)geschichtlichen Unterricht und durchaus auch für die Erwachsenenbildung. Dies erfordert indes nicht unbedingt den Besuch in einem Archiv. Schon die Besichtigung eines historischen Kirchengebäudes oder das Betrachten eines alten Abendmahlskelchs oder Taufsteins oder eines Buches kann einen Funken überspringen lassen. Ein Beispiel: Analog zum „Koffer Judentum“ habe ich über die Jahre einen „Koffer Christentum“ gepackt, der neben verschiedenen Symbolen die eine oder andere authentische Quelle enthält, z. B. eine Orgelpfeife aus der Providenzkirche in Heidelberg, ein Hausgötze aus Java, den eine Familie bei der Konversion dem Missionar übergeben hat, die Tasche einer verstorbenen Diakonisse aus dem entsprechenden Trachtenstoff. Diese Quellen laden ein, Geschichte zu erzählen und eine Gleichzeitigkeit mit den historischen Persönlichkeiten herzustellen. Es ist eine faszinierende Aufgabe, diesen Quellen fiktional Sprache zu verleihen, sie aus der Ich-Perspektive erzählen zu lassen.⁹

Bei *schriftlichen Quellen* gibt es gewisse Probleme, die auch in der Didaktik des Geschichtsunterrichts bekannt sind. Michael Sauer stellt die Spannung zwischen Theorie und Praxis sehr anschaulich dar: „Es steht heute in Deutschland weitgehend außer Zweifel, dass Quellenarbeit den Kern des Geschichtsunterrichts bilden soll. Anders lässt sich Schülerinnen und Schülern nicht vermitteln, was eigentlich das Charakteristikum des Faches und der Wissenschaft ist, was historisches Denken und Arbeiten ausmacht. In der Praxis gibt es freilich eine ganze Reihe von Problemen. Sie haben dazu geführt, dass sich Quellenarbeit bei Schülerinnen und Schülern wie Lehrkräften nicht eben übergroßer Beliebtheit erfreut.“¹⁰

Ein vielversprechender Ansatz scheint mir an dieser Stelle die Übertragung von Methoden der Bibeldidaktik auf den kirchengeschichtlichen Unterricht zu sein. In meinen Vorlesungen zur hessischen Kirchengeschichte an der Universität Mainz experimentiere ich u. a. mit dem „Bibliolog“,¹¹ einer Methode, die ich nach meiner Ausbildung zum Bibliologen auf kirchengeschichtliche Quellen anwende und in Anknüpfung und Abgrenzung davon als „Historiolog“ bezeichne.¹²

8 Vgl. Erläuterung zur Widmung dieses Beitrags vor Anm. 1.

9 Diese Anregung verdanke ich Schulamtsdirektor i. K. Wolfgang Wendel (Wiesbaden). Vgl. zum Erzählen aus der Ich-Perspektive exemplarisch auch Ute Gause (Hg.): *Das Geheimnis der dunklen Truhe. Geschichten aus Martin Luthers Leben*, Leipzig 2004.

10 Michael Sauer: *Geschichte unterrichten. Eine Einführung in die Didaktik und Methodik*, Seelze ¹¹2013, 108.

11 Uta Pohl-Patalong: *Bibliolog*, in: Miriam Zimmermann/Ruben Zimmermann (Hg.): *Handbuch Bibeldidaktik*, Tübingen 2013, 516–522.

12 Weitere Methoden, die Miriam und Ruben Zimmermann für den biblischen Unterricht zusammengetragen haben, halte ich auf die Kirchengeschichtsdidaktik ebenfalls für anwendbar. Als Erzählmethode ist „Godly Play“ durchaus auch für kirchenhistorische Themen geeignet. Vgl. *Handbuch der Bibeldidaktik*, wie Anm. 11, 541–547.

Im Folgenden will ich zunächst kurz den Bibliolog vorstellen, um dann anhand eines nachgeschriebenen Historiologs zu zeigen, dass dies eine verheißungsvolle Möglichkeit ist, kirchengeschichtliche Originalquellen in Unterricht und Erwachsenenbildung zu behandeln.

2. Was ist ein Bibliolog?

Der Bibliolog ist eine Methode, die der jüdische Psychodramatiker und Literaturwissenschaftler Peter Pitzele gemeinsam mit seiner Frau Susan in den Vereinigten Staaten entwickelt hat.¹³ Im Hintergrund steht der Midrasch als jüdische Auslegungstradition, die schwarzes von weißem Feuer unterscheidet: Das schwarze Feuer ist der Bibeltext, der in seiner Endgestalt wertgeschätzt wird. Das weiße Feuer sind die Gefühle und Gedanken der Beteiligten, über die die Bibel schweigt. Dieses weiße Feuer will ein Bibliologe bzw. eine Bibliologin (im Folgenden: „B.“) zum Lodern bringen, indem er bzw. sie den Teilnehmenden (im Folgenden: „T.“) nacheinander verschiedene Rollen von Personen (oder auch Dingen) aus dem Text zuweist, allen dieselbe.¹⁴

Ein Bibliolog besteht in seiner Grundform – es gibt auch Aufbauformen – aus fünf Teilen:

I. Im Prolog führt B. in die Methode ein und stellt die drei Regeln vor: 1. Alle sind eingeladen, sich zu beteiligen, aber niemand muss. Es ist natürlich schön, wenn viele mitmachen und vielfältige Stimmen laut werden. – 2. Wer etwas sagen möchte, meldet sich durch Handzeichen. B. kommt dann zu ihm oder ihr hin. Nach der Äußerung wiederholt B. das Gesagte mit seinen Worten, damit alle es verstehen und nichts verloren geht. – 3. Es ist nichts verkehrt, was gesagt wird. Alles ist hilfreich, auch wenn es in Spannung steht zu dem, was jemand anderes gesagt hat. Es entsteht oft eine Art Billardeffekt, dass die Äußerung des einen T. eine gegenteilige bei einer anderen T. provoziert.

II. Die Hinführung nimmt die T. mit auf eine Reise durch Raum und Zeit in die Welt des jeweiligen Bibeltextes, und zwar idealerweise so, dass die T. das Gefühl haben, selbst dort zu sein und gleichsam „den Sand unter den Füßen“ spüren.

III. Der Bibliolog im engeren Sinne besteht aus der Lesung eines ersten Abschnitts des Bibeltextes. Dann kommt es zu einer Rollenzuweisung: „Ihr seid jetzt diese oder jene Person (oder Sache). Person, was empfindest du gerade?“ Oder: „Wie denkst du jetzt ...?“ Oder: „Was ging dir durch den Kopf/durchs Herz, als ...“. Daraufhin melden sich T., B. geht zu einzelnen T. hin; die T. antworten aus der entsprechenden Rolle heraus, also in der Ich-Perspektive. B. wiederholt unmittelbar anschließend jede Antwort mit eigenen Worten, ebenfalls aus der Ich-Perspektive. B. hat dann die

13 Vgl. zum Ganzen: Uta Pohl-Patalong u. a.: *Bibliolog. Impulse für Gottesdienst, Gemeinde und Schule*, 2 Bände, Stuttgart 2009.

14 In Aufbauformen werden auch verschiedene Rollen gleichzeitig miteinander ins Gespräch gebracht. So gerät der Bibliolog in die Nähe des Bibliodramas. Hier gehe ich indes von der Grundform aus.

Möglichkeit, dem T. gegenüberzutreten und eine Rückfrage zu stellen und wiederholt, nun wieder neben T. stehend, dessen Antwort mit eigenen Worten. Der Bezug zu dem hebräischen Stilmittel des *parallelismus membrorum* ist nicht zufällig! Nach einem kurzen Dank erfolgt die Lesung eines zweiten Abschnitts, der genauso behandelt wird; zwei bis vier Abschnitte sind üblich.

IV. Im **Deroling** erfolgt die Rückreise und der große Dank an alle für ausgesprochene oder nur gedachte Antworten. Auf diese Weise kommt noch einmal die Wertschätzung der T.-Beiträge durch B. zum Ausdruck.

V. Im **Epilog** wird der Bibeltext noch einmal gelesen. Die T. hören den Text nun aus ihrer eigenen Perspektive – vor dem Hintergrund des Bibliologs. Sie werden eingeladen, dabei genau hinzuhören, wo ihnen etwas besonders wichtig wird.

Als **Weiterarbeit** am Thema wäre eine Verkündigung fehl am Platz, in der B. nun sagt, wie der Text richtig/wirklich zu verstehen sei; diese würde die vorausgehende dankbare Wertschätzung der Äußerungen der T. konterkarieren. Jedoch kann sich ein Gespräch über den persönlichen Ertrag aus dem Bibliolog anschließen, in dem allenfalls korrigierende Hinweise auf sachliche Fehler gegeben werden können, falls dies unbedingt nötig erscheint.

Als Pfarrer habe ich seit meiner Ausbildung zum Bibliologen im Josefstal am Schliersee diese Methode in verschiedenen Zusammenhängen angewandt: mit unterschiedlichen Lerngruppen in Gemeinde und Schule, mit Frauengruppen, in Schulgottesdiensten mit bis zu 200 Jugendlichen und in Familiengottesdiensten mit bis zu 600 Teilnehmenden aller Altersgruppen. Jedes Mal habe ich über die rege Teilnahme, die positiven Rückmeldungen und den Ertrag gestaunt, den diese Methode hervorzubringen vermag.

3. Und was genau ist ein Historiolog?

Im Rahmen meines Lehrauftrags sowie als Referent habe ich nun auch mehrfach die Methodik des Bibliologs auf kirchenhistorische Quellen übertragen und die entsprechenden Techniken und Einsichten übernommen. Das nenne ich, wie gesagt, „Historiolog“. Dabei erscheint mir eine bibliologische Grundausbildung, für die ich an dieser Stelle nachdrücklich werbe, grundsätzlich eine wichtige Voraussetzung zur Durchführung von Historiologen zu sein.

Hier ein Historiolog, den ich (im Folgenden „H.“ = „Historiologe“) im Rahmen meiner Vorlesung durchgeführt habe. Es ging um die reformatorische Bewegung in Frankfurt am Main.

I. Prolog

H: Heute lade ich Sie zu einem Historiolog ein. Er funktioniert wie ein Bibliolog, legt aber eine kirchengeschichtliche Quelle zugrunde. Hier die wichtigsten Regeln [...]¹⁵

15 Analog zu den oben genannten drei Regeln formuliert.

II. Hinführung

H: Wir gehen auf die Reise durch Raum und Zeit, verlassen die Uni hier in Mainz und begeben uns in die Freie Reichsstadt Frankfurt am Main. Wir schreiben das Jahr 1535. Gerade bedrängt Erzbischof Albrecht von Mainz den Rat der Stadt, die katholische Messe wieder zu ermöglichen. Die Prediger haben ihrerseits den Rat mit starken Worten ermahnt, dem Erzbischof nicht nachzugeben. Doch der Rat hat sich dieser Bitte verschlossen. Stattdessen hat er sogar evangelische Prediger entlassen. Daraufhin klagen die Prediger keinem anderen als dem Wittenberger Reformator Martin Luther ihre Situation. Sie senden Abschriften ihrer Korrespondenz mit dem Rat mit und fragen, wie sie sich verhalten sollen. Heute ist die Antwort des Wittenberger Reformators eingetroffen.¹⁶ Die Prediger haben sich versammelt. Die meisten haben ihre wollenen Mäntel nicht abgelegt, da es jetzt Mitte November doch schon sehr kalt ist und der Ofen den Raum nicht so richtig zu wärmen vermag. Trotzdem schwitzen einige. Es herrscht eine gespannte Atmosphäre im Raum.

III. Historiolog im engeren Sinne

H: Sie sind nun einer dieser Prediger und hören, was in dem Brief steht.¹⁷

H: *„Den hochachtbaren und werten Männern, den treuen Dienern der Kirche zu Frankfurt, seinen in dem Herrn überaus teuren Brüdern. Gnade und Frieden in Christo! Ich habe euren Brief empfangen und euer Schreiben, das ihr dem Rat übergeben habt, werte Männer. Und was soll ich tun, der ich bis auf diesen Tag ungewiss gewesen bin, sowohl über den Zustand eurer Kirche als auch über den Willen des Rats? Ich habe gemeint, dass Cellarius ausgestoßen sei, Dionysius entlassen, und ich sah, dass ihr alle unter euch noch nicht einig seid. Da meine Unwissenheit so groß ist, kann ich unter euch als Schiedsrichter nichts feststellen. Es hat mir in der Tat eure Ermahnung an den Rat gefallen, welche zu stark ist, als dass sie derselben Folge leisten sollten, wie ich aus ihrem Briefe verstehe. Was soll ich raten, wo sie (wie sie sagen) das nicht leisten können, was ihr lehrt? Lass sie daher machen, was sie können oder wollen.“*

H: Prediger, Sie haben sich sehr um den Rat bemüht, dass er sich Albrechts Ansinnen entgegenstellt. Was empfinden Sie bei den Sätzen Luthers?

T1: Ich bin wirklich enttäuscht, dass Luther so resignativ reagiert. Wir sollen den Rat einfach machen lassen??? Ist das jetzt wirklich dran???

H: Ach, ist das enttäuschend! Ich hatte mir von Luther mehr erhofft. Aber was er hier rät, ist ja einfach, alles laufen zu lassen. Ich frage mich, ob er wirklich recht hat?

T2: Typisch Luther! Er hat einfach keinen rechten Biss gegenüber der Obrigkeit.

H: Ja, so kennt man Luther. Er scheut sich, die Obrigkeit wirklich einmal hart anzufassen.

T3: Aber uns kritisiert er, wir hätten zu starke Worte verwandt! Das muss man sich mal auf der Zunge zergehen lassen.

16 Zum Hintergrund vgl. Sigrid Jahns: Frankfurt, Reformation und Schmalkaldischer Bund. Die Reformations-, Reichs- und Bündnispolitik der Reichsstadt Frankfurt am Main 1525–1536, Frankfurt am Main 1976, 334–353; Luthers Antwortbrief wird nicht erwähnt.

17 WA Br 7, 323f; geglättete Übersetzung nach W² 21b, 2022f. Zum Umgang mit schriftlichen Quellen im Historiolog vgl. unten 4.3.

- H: Ja, Luther scheint auf der Seite der Mächtigen zu stehen und kritisiert uns und unseren Vorstoß, hier für ein klares Eintreten des Rates für die evangelische Sache zu sorgen!
- H: (stellt sich T3 gegenüber) Was macht das mit Ihnen?
- T3: Das macht mich wütend!
- H: Ich bin wütend auf Luther. Gut, dass der jetzt nicht hier ist. Dem würde ich was erzählen!
- H: Danke, Prediger! Lesen wir weiter.
- H: *„Denn ich habe Argwohn in Bezug auf viele, auch an andern Orten, die da, nachdem das Evangelium verloren ist und die Kirchendiener hinaus gestoßen sind, nichtsdestoweniger die erlangte Freiheit des Evangeliums auch erhalten wissen wollten. Das heißt, die Welt will papistisch und epikurisch sein mit Verachtung aller Religionen aller Leute.“*
- H: Prediger, so beschreibt Luther die Spannung, in der die Menschen stehen: Auf der einen Seite wollen sie in Sicherheit sein und schlagen sich auf die Seite des Papstes. Auf der anderen Seite wollen Sie die Annehmlichkeiten der evangelischen Freiheit beibehalten. Wie empfinden Sie Luthers Haltung zu den Menschen?
- T4: Ja, ich glaube, Luther hat recht. Ich spüre das auch in mir. Sicherheit und Bequemlichkeit würde ich auch gerne höher halten als die Religion. Ich finde es anstrengend, mich so gegen den Rat zu stellen.
- H: Was gäbe ich dafür, wenn wir jetzt hier mal zur Ruhe kämen und nicht immer so mühsam mit dem Rat verhandeln müssten. Mir reicht es manchmal.
- T5: Und wer weiß, wie lange ich noch hier im Amt bleiben kann?
- H: Ich fürchte um meine Existenz.
- T6: Aber Luther äußert Argwohn. Schon wieder fühle ich mich kritisiert.
- H: Ja, Luther stellt mich in Frage.
(stellt sich T6 gegenüber) Ob er recht hat?
- T6: Ich weiß es nicht. Er hat ja gut reden. Sein Landesherr steht ganz hinter ihm. Wir aber kämpfen hier gegen einen Rat, der sehr pragmatisch auch die wirtschaftlichen Verhältnisse im Blick hat und sich darum nicht eindeutig auf die Seite der evangelischen Sache stellt.
- H: (wieder hinter/neben T6) Luther hat aus seiner sicheren Position heraus kein Recht, uns so etwas zu schreiben. Wir brauchen hier vielmehr Ermutigung als Kritik.
- H: Danke. Hören wir weiter auf den Brief.
- H: *„Was kann man hier tun, als dass man die unrein sein lasse, die da unrein sind, und die, welche irren, und die Verführer ärger werden lasse? ‚Sie wollen’s so haben.‘ Handelt ihr treulich, und reißt, wie Judas sagt, die gleichsam aus dem Feuer, die ihr könnt; die ihr nicht könnt, lasset verbrennen und lasset euch derselben nicht jammern. Was könnt ihr mehr, wenn ihr euch auch zerreißen wolltet? Ihr werdet den ganzen Haufen nicht zu Christus bringen, sondern nur die Erstlinge und das Übrige oder die äußersten Ohrläpplein, wie Amos (2,12) sagt.“*
- H: Ja, Prediger, Sie haben sich fast zerrissen im Eifer um die Reformation in Frankfurt. Was löst dieser Satz Luthers in Ihnen aus?

- T7: Endlich fühle ich mich mal von Luther verstanden. Wir haben hier wirklich alles getan, was in unserer Macht stand! Und haben dafür manche Gefahr in Kauf genommen!
- H: Also, wir haben getan, was wir konnten. Und dabei sind wir wirklich fast vor die Hunde gegangen.
- T8: Ich finde, Luther ist ganz schön ernüchternd. Ich will doch eigentlich alle meine Gemeindeglieder – die RATHERREN eingeschlossen – für die Sache des Evangeliums gewinnen. Aber Luther sagt, es sind nur wenige.
- H: Das ist wie eine kalte Dusche für mein Engagement hier für die Gemeinde: Nicht alle, sondern nur wenige werden wirklich erreicht.
- H: (stellt sich T8 gegenüber) Was bewirkt die kalte Dusche in Ihnen, Prediger?
- T8: Ich schüttele mich. Aber dann denke ich: Er hat vielleicht recht. Bei Jesus war es ja auch so. Warum sollte ich mehr Erfolg haben als Jesus? Und Luther wird es auch nicht anders gehen!
- H: (wieder hinter/neben T8) Die Ernüchterung tut mir gut und entlastet mich von einer Forderung, die ich an mich selber stelle, aber nicht erfüllen kann. Luther hat mir gut getan.
- H: Danke. Hören wir noch den Schluss des Briefes.
- H: *„Gehabt euch recht wohl in Christus, und, wenn es euch gefällt, schreibet einmal von dem Zustande eurer Kirche. Wenn es euch nicht gefällt, wird es mich nicht verdrießen, weil ich die Hoffnung für mein Evangelium nicht auf euer Frankfurt gesetzt habe. Gegeben zu Wittenberg am 10. Tage des November, Anno 1535. Euer Martin Luther, D.“*
- H: Sie lesen den Schlussteil des Briefes und Luthers Haltung zu Frankfurt. Prediger, was macht das mit Ihnen, diese Worte zu lesen?
- T9: Was will Luther denn nun wirklich? Will er mit uns in Verbindung bleiben? Oder sind wir ihm egal? Ich weiß jetzt gar nichts mehr.
- H: Der Brief verwirrt mich und ärgert mich auch. Ich sehe nicht, ob Luther wirklich etwas an uns liegt.
- T10: Luther setzt keine besondere Hoffnung auf uns hier in Frankfurt. Vielleicht hat er recht.
- H: Das beeinträchtigt nun auch meine Hoffnung für Frankfurt. Sollte ich mich auch zurückziehen?
- T11: Nein, jetzt erst recht! Dem Luther wollen wir es doch mal zeigen!
- H: Von Luther lassen wir uns hier nicht bange machen. Wir bleiben dran, das Evangelium zu predigen. Vielleicht können wir ihm doch eines Tages wieder etwas Positives schreiben.
- T12: Aber seine Hoffnung setzt er nicht auf uns. Vielleicht ist das auch gut so. Das entlastet mich.
- H: Ich finde das jetzt entlastend. Er setzt uns nicht unter Druck. Er kontrolliert uns nicht. Gut.

T13: Auf was er wohl seine Hoffnungen setzt? Ich denke mal, darauf, dass Gott selbst dem Evangelium Bahn bricht.

H: Ich frage mich, worauf Luther seine Hoffnungen setzt. Sicher auf Gott.

H: Danke, liebe Prediger, für alles, was Sie gesagt haben – und für alles, was Sie in Gedanken bewegt haben.

IV. Derolting

H: Sie kommen nun zurück hier nach Mainz im Jahr 2015. Strecken Sie sich mal. Atmen Sie tief durch.

V. Epilog

H. Und hören Sie nun den Brief Luthers noch einmal mit Ihren eigenen Ohren. Was fällt Ihnen auf? [...]

Weiterarbeit

Mit einer kurzen Reflexion der Methode und des Ertrages schließt der Historiolog.

3. Was geschieht bei einem Historiolog?

Betrachten wir diesen Historiolog, so fällt bei den Reaktionen der T. eine starke affektive Dimension auf, aber auch die kognitive:

3.1 T. lassen sich durch die Hinführung in eine bestimmte kirchenhistorische Situation mit hineinnehmen, von der aus sie andere Phänomene beurteilen können.

3.2 T. lassen sich so sehr auf die Identifikation mit den historischen Beteiligten und auf ihre Situation ein, dass sie bis zur Gefühlsebene vordringen (T1, T3, T5, T9, T10, T11, T13). Dabei kommen auch die Ambivalenzen zum Ausdruck, was im Bibliolog als „Billardeffekt“ bezeichnet wird (T10, T11).

3.3 T. lassen eigene existentielle Erfahrungen mit einfließen und reflektieren sie vor dem historischen Hintergrund (T4, T6, T13). T. hören sowohl provozierende wie entlastende Momente aus dem Brief heraus und vollziehen diese emotional nach.

3.4 T. machen durchgängig deutlich, dass sie erkennen, wie sehr Geschichte – und damit das ganze Miteinander von Menschen, auch in der Gegenwart – von Beziehungen bestimmt wird.

3.5 T. vernetzen die aktuelle Quelle mit ihrem Vorwissen und interpretieren von daher die Quelle (T2, T3, T6).

3.6 T. treten durch die Identifikation mit den Adressaten in eine differenziert kritische Auseinandersetzung mit dem Verfasser ein. Dabei spielen durchaus auch Bezüge zur Bibel eine Rolle (T 8)!

Vergleicht man diesen Ertrag mit den eingangs erwähnten Plädoyers von Harmjan Dam und Jörg Thierfelder¹⁸ für einen kirchengeschichtlichen Unterricht, so wird m. E.

18 Vgl. besonders dessen Punkte 2, 3, 6, 7 und 8, siehe oben!

klar, dass in der Methode des Historiologs eine große Chance liegt, diesen ansprechend und gewinnbringend anzuwenden.

4. Welche Texte und Rollen eignen sich für einen Historiolog?

An dieser Stelle einige methodische Hinweise, die für die Auswahl eines Textes hilfreich sind und für die Auswahl der Rollen, anknüpfend beim Bibliolog, aber auch mit Blick auf die kleinen Unterschiede.

4.1 Wie der Bibliolog sowohl mit erzählenden als auch mit nicht-narrativen Texten funktioniert, so sind neben erzählenden Originaltexten auch Reden, Predigten, Ansprachen, Briefe, Rechtstexte u.v.m. möglich. Manchmal muss der Historiologe eine historische Situation konstruieren, in der die Quelle rezipiert wurde bzw. hätte rezipiert werden können.

4.2 Da der Historiolog von einer großen Wertschätzung auch gegenüber den Quellen lebt, ist von Quellen abzuraten, deren historische Echtheit zweifelhaft ist, es sei denn, dies wird ausdrücklich thematisiert.

4.3 Für die Textgestalt ist die Verstehbarkeit beim zumeist mündlichen Vortrag entscheidend. Hilfreich sind Quellenausgaben in modernisierter Form. Deshalb wird man in aller Regel geglättete Fassungen bringen. Es kann hilfreich sein, die Quelle schon während des Historilogs schriftlich an die Hand zu geben oder in einer Präsentation zu lesen zu geben. Die schriftliche Fassung kann auch erst bei der letzten Rolle, die oft einen zusammenfassenden Charakter hat, zur Verfügung gestellt werden oder auch bei der abschließenden Lektüre des ganzen Textes im Epilog.

4.4 Bei der Auswahl der Rollen wird man nicht immer Anhaltspunkte in der Quelle selbst finden, sondern sie aus dem unmittelbaren historischen Kontext wählen. Die entscheidende Frage ist: Die Identifikation mit welcher Person oder welchem Gegenstand erschließt wesentliche Aussagen eines Textes? – Bei einem Brief, wie oben gezeigt, bietet sich der unmittelbare Adressat an, aber auch z. B. die Schreibfeder, die den Briefschreiber beobachtet oder seine Aussagen mit anderen vergleicht, die sie bereits geschrieben hat.

4.5 Möglich ist, wenn es um eine öffentliche Rede geht, eine Predigt beispielsweise, den Teilnehmenden verschiedene Rollen auf Kärtchen zuzuweisen, mit einigen erläuternden Worten, z. B. zu einer der Invokavitpredigten Luthers: „Sie sind ein altgläubiger Priester, der an seinem freien Sonntag unter der Kanzel sitzt und diese Worte hört.“ Oder: „Sie sind ein Tagelöhner, der sein Erspartes in Ablassbriefe investiert hat.“ Oder eben mehrere andere Rollen. Das Enroling erfolgt in diesem Fall schriftlich. So ist die Chance gegeben, vor dem Deroling ein Gespräch der Predigthörer im Anschluss an den Gottesdienst zu inszenieren. Das Echoing fällt dann weg.

4.6 Wie beim Bibliolog wird man Gott, Jesus (nach seiner göttlichen Natur), den Heiligen Geist so wenig als Rolle wählen wie den Teufel oder deutlich negativ bewertete Personen (Hitler u. a.).

4.7 Anders als beim Bibliolog wird man nur Kinder oder Dinge mit „du“ ansprechen, Erwachsene in der Regel mit „Sie“.

5. Zusammenfassung: Was bringt ein Historiolog?

Diese Frage möchte ich in fünf Thesen beantworten. Im Hintergrund stehen auch die Einsichten der Milieuforschung.¹⁹

5.1 Zuerst und vor allem: Der Historiolog macht Lust, sich mit kirchen- wie lebensgeschichtlich besonders relevanten Quellen intensiv und nachhaltig zu beschäftigen. Gerade an der Vergangenheit und dem Ernstnehmen ihrer prägenden Gestalten haben prämodern geprägte Zeitgenossen großes Interesse. Hier ist beispielsweise an die Bewegung des Reenactments zu denken, die sich etwa mit der napoleonischen Zeit beschäftigt und prämodern wie sicher sporadisch auch postmodern geprägte Menschen anzieht: Schlachten werden nachgestellt, mit möglichst authentischer Ausstattung, ebenso zur Vorführung vor einem Publikum wie zum eigenen Erleben.²⁰

5.2 Durch die Identifikation mit Personen oder Dingen wird ein Quellentext in besonderer Weise erlebbar. Weil sich der Historiologe durch den Raum bewegt, um sich hinter die Teilnehmenden zu stellen bzw. in deren Nähe, die sich gemeldet haben, bleibt diesen wie auch den anderen immer Zeit zum Nachdenken über das Gehörte und über eine mögliche Antwort. Dadurch ist die Rezeption der Quelle entschleunigt. Je unterschiedlicher sich die Teilnehmenden äußern, desto lebendiger verspricht ein Historiolog zu werden. Ein Hinhören auf Äußerungen aus verschiedenen Perspektiven ist entgegen der häufig zu beobachteten Milieuverengung nur zu begrüßen.

5.3 Die Erlebnisqualität sowie die Vielzahl hilfreicher, obwohl oft widersprüchlicher Antworten macht die Methode besonders attraktiv für Gottesdienste und Unterrichtseinheiten mit postmodern geprägten Menschen, bei denen sich Kirche mit ihren traditionellen Angeboten, auch im Bereich der Religionspädagogik und der Erwachsenenbildung, eher schwertut.²¹

5.4 Die Vielfalt an Interpretationsmöglichkeiten von Texten tritt zutage. Hier können sich auch Zeitgenossen einbringen, die modernen Milieus zuzuordnen sind und die Wahrheit diskursiv zum Tragen bringen möchten. Unter dem Aspekt der Vielfalt eignet dem Historiolog zuweilen ein heuristischer Wert. Wenn Martin Schmidt-Kortenbusch eine multiperspektivische Wahrnehmung kirchengeschichtlicher Phänomene fordert,²² so öffnet der Historiolog hier genau diese Möglichkeit wie kaum eine andere Methode.

5.5 Selbst eine seelsorgliche Komponente kann hinzukommen. Denn durch die Identifikation mit einzelnen Figuren kann das behandelte Thema sehr persönliche Reaktionen hervorrufen.

19 Vgl. nur Heinzpeter Hempelmann: Prämodern – Modern – Postmodern. Warum „ticken“ Menschen so unterschiedlich? Basismentalitäten und ihre Bedeutung für Mission, Gemeindearbeit und Kirchenleitung, Neukirchen 2013.

20 Vgl. Isabell Bretsch: Möglichkeiten und Grenzen des Reenactments der napoleonischen Epoche. In: Blutige Romantik. 200 Jahre Befreiungskriege. Essays. Herausgegeben von Gerhard Bauer, Gorch Pieken, Matthias Rogg, Dresden 2013, 328–335. Herzlichen Dank an Christian Pohl für den Hinweis!

21 Vgl. Heinzpeter Hempelmann: Nach der Zeit des Christentums. Warum Kirche von der Postmoderne profitieren kann und Konkurrenz das Geschäft belebt, Gießen 2009.

22 Schmidt-Kortenbusch, wie Anm. 2, 3.

Zum Schluss möchte ich der Hoffnung Ausdruck geben, dass besonders im Hinblick auf das Reformationsjubiläum 2017 – und natürlich weit darüber hinaus – der Historiolog hilfreich sein möge, um Menschen unterschiedlichen Alters und verschiedenster Mileuverortung mit den Quellen und den entsprechenden Sternstunden der Reformationsgeschichte in Berührung zu bringen.

Summary

How can church history be taught today in religious instruction, confirmation classes and adult education? Methods of Bible didactics provide a promising inroad, above all the so called Bibliolog [an interactive approach to understanding characters in a biblical story]. In this article this method is applied as „Historiolog“ to a letter written by Martin Luther which he sent to Frankfurt. The method is reflected with regard to its usability in the context of the forthcoming commemoration of the Reformation in the year 2017.

Reiner Braun

Jg. 1968, verheiratet, Dr. theol., Pfarrer in der Ev.-luth. Kirchengemeinde Dautpfe, Lehrbeauftragter für Hessische Kirchengeschichte an der Universität Mainz. Mitglied im Herausgeberkreis der Theologischen Beiträge. Homepage: www.reiner-braun.jimdo.com.